Nr. 163. 6. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Der Abonnementspreis (inkl. „Die Neue Welt“) beträgt: durch die Post bezogen (Nr. des Postkatalogs 2761) ohne Bringegeld vierteljährl. M. 4,20; durch die Kolportöre wöchentl. 36 ₰ frei in's Haus.
Verantwortlicher Redaktör: Emil Fischer in Hamburg.

Donnerstag, den 14. Juli 1892.

Anzeigen werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 ₰, für den Arbeitsmarkt, Vermiethungs- und Familienanzeigen mit 20 ₰ berechnet.
Anzeigen-Annahme in der Expedition (bis 6 Uhr Abds.), sowie in sämmtl. Annoncen-Büreaus
Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Polizei-Behörde
Anmeldung Nr.
den 14 Juli 1892

Hierzu eine Beilage.

Zu den englischen Wahlen.

○ Die Sozialdemokratie hält in diesen Tagen ihren Einzug in das mächtigste Parlament der Erde, nämlich in das englische Unterhaus. Wenn auch die Zahl der Vertreter eine geringe ist, so bedeutet ihr Erscheinen doch eine neue Phase des politischen Lebens in England und unser tapferer Kampfgenosse John Burns wird schon dafür sorgen, daß in die Debatten der Herren Lords und Bourgeois nunmehr ein anderer Zug hineinkommt. Das vornehme Ignoriren derjenigen sozialpolitischen Dinge, die sowohl den Whigs als den Tories unangenehm sind, wird fortan im englischen Unterhause nicht mehr möglich sein. Es wird auch die große Täuschung endlich schwinden, daß die politische Freiheit ein Allheilmittel auch für soziale Leiden sei, denn die englische Sozialdemokratie kann nun von der Tribüne des Parlaments aus beweisen, daß der Kapitalismus auch innerhalb der freiesten politischen Institutionen den Arbeiter in einen Sklaven verwandelt und ihn mit den gewaltsamsten Mitteln unterdrückt. Sehen wir doch, wie in dem sogenannten Lande der Freiheit, in der nordamerikanischen Union, die Kapitalisten sich eine eigene, mit Schußwaffen versehene Privatpolizei halten, um damit die Streikbrecher zu beschützen. „Freiheit“ und Privatpolizei! Man kann sich nur wundern, daß die englischen Bourgeois nicht auch schon auf diesen herrlichen Gedanken gekommen sind.

Die sozialdemokratische Strömung, die in England in so raschem Zunehmen ist, wird nunmehr auf die Erweiterung des Wahlrechts und die Fortbildung der Fabrikgesetzgebung um so stärker einwirken, nachdem sie bei den Wahlen einen solchen Erfolg erzielt hat. Die englischen Aristokraten und Kapitalisten haben es fertig gebracht, den Arbeitern bis in die neueste Zeit das allgemeine Wahlrecht zu verweigern und die Ueberreste des mittelalterlichen Faulfleckensystems aufrecht zu erhalten. Aber die Mauern dieser festen Burg, in der sich die Privilegirten verschanzt hatten, sind zerbröckelt, denn England ist trotz der vielen gespensterhaften amtlichen Perrückenträger eben doch ein durchaus modernes Land und auf die Dauer ließ sich der Klasse, die Englands Reichthum schafft, eben doch das wichtigste politische Recht nicht gänzlich vorenthalten, wie brutal man auch seiner Zeit die auf das allgemeine Wahlrecht gerichteten Forderungen der Chartisten abgewiesen hat. Die englische Sozialdemokratie wird nicht ruhen und nicht rasten, bis die Arbeiter ihr Wahlrecht haben, das ihnen wirklich eine Macht verleiht, denn das englische Unterhaus ist ein anderer Machtfaktor, als der schwächliche deutsche Reichstag, dessen Beschlüsse man so gemüthlich in den Papierkorb werfen kann. In England wird so leicht eine Regierung den Konflikt mit dem Parlament nicht wagen und als man es zu Cromwells Zeiten gewagt hat, ist der Konflikt sehr übel gegen die Stuarts ausgefallen.

Die englische Fabrikgesetzgebung mit ihrer berühmten Zehnstundenbill ist bekanntlich ein Produkt der Zwistigkeiten der liberalen Industriellen und der konservativen Landlords. Die Thätigkeit der englischen Sozialisten im Unterhaus wird auch hier fördernd einwirken und das alberne Geschwätz widerlegen, daß die parlamentarische Thätigkeit der Sozialdemokratie „unfruchtbar“ sei — ein Geschwätz, in dem die Manchestermänner à la Richter und die Anarchisten und „Unabhängigen“ bekanntlich übereinstimmen.

Die Hauptsache aber ist, daß mit dem Einzuge der Sozialisten in's englische Parlament der Sozialismus seinen großen Eroberungszug über das britische Reich antritt. Er wird fortan im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehen, wird die parlamentarischen und anderen Debatten beherrschen und die Anhänger werden ihm zu Tausenden zuströmen. Es ist dies von ungeheurer Bedeutung für den Sozialismus der ganzen Welt, denn an eine sozialistische Gestaltung der Produktion in den Kulturländern ist kaum zu denken, ohne daß das vorgeschrittene und mächtige England dabei inbegriffen ist. Mit dem Uebergang der englischen Arbeitermassen zur Sozialdemokratie steigen die Chancen dieser Partei gewaltig und dieser Uebergang ist nunmehr, nachdem in den Wall der Kapitalisten-Privilegien in England eine so weite Bresche geschossen, nur noch eine Frage der Zeit. Die englischen Arbeiter werden, wenn sie sich ihrer politischen Macht nur erst recht bewußt sind, nicht lange zögern, die Forderung des Achtstundentages zur Verwirklichung zu bringen. Wenn darin auch kein Sozialismus steckt, so wird doch eine solche Reform die Macht und die Bedeutung der Sozialdemokratie außerordentlich vermehren.

Während die alten Parteien sich um das abgelebte Schattenbild des ehemaligen „eisernen Kanzlers“ herumstreiten, regt der Sozialismus überall kräftig seine Glieder und schickt sich an, die alte Welt zu erobern, die er verjüngen will. Bismarck bedeutet so recht die versinkende alte Welt mit ihrer greisenhaften Kultur. Indem dieser Repräsentant der rückständigen Elemente verschwindet, verspüren wir den frischen Zug, der durch alle Lande geht und den Völkern die Lasten abnehmen will, die ihnen die oberen Zehntausend aufgeladen haben.

Drum heißt's diesmal nicht für die Lords und nicht für die Bourgeois, sondern für das Volk:

„Du stolzes England, freue Dich!“

Von der Weltbühne.

„Es geht zu langsam.“ — In kapitalistischen Blättern finden wir eine Bemerkung, wonach in den Kreisen sozialdemokratischer Arbeiter die Ansicht verbreitet sein soll, es gehe „zu langsam“ mit der Entwicklung zum Sozialismus. Daß es Leute, die dieser Ansicht sind, giebt, wollen wir nicht bestreiten. Aber wir konstatiren, daß dieselbe leicht erklärlich ist. Es kommt in ihr, genau genommen, das heiße Sehnen nach besseren und gerechteren Zuständen zum Ausdruck. Die Einsicht, daß die bestehende Ordnung der Dinge auf die Dauer unhaltbar ist, gebiert den immer lebhafter werdenden Wunsch, sie überwunden zu sehen, und zwar möglichst bald. Diesen Wunsch theilt ohne Zweifel jeder wahrhafte Sozialist, wie er sich bemüht, ihm durch entsprechendes Wirken zu genügen. Aber er muß sich auch zur Erkenntniß bringen, daß der Fortschritt einer so großartigen Sache, wie sie im Sozialismus sich begreift, nicht lediglich an den sogenannten „greifbaren Erfolgen“, die im Verlaufe des Kampfes in die Erscheinung treten, sondern in noch weit höherem Maße an den Resultaten der Gesammtentwicklung und deren Einfluß auf den öffentlichen Geist zu ermessen ist. Die Sozialdemokratie kann im Kampfe mit den gegnerischen Parteien, so z. B. bei öffentlichen Wahlen, Siege erringen, die ihre Parteistellung stärken, aber für die Lösung der großen Frage nicht grade entscheidend sind; sie kann auch Niederlagen in diesem Kampfe erleiden, die ihre Parteistellung schwächen, aber die Macht ihrer im Bunde mit den Thatsachen wirkenden Ideen völlig unberührt lassen. Nicht vom äußeren Erfolg oder Mißerfolg im Parteikampfe ist die endgültige Entscheidung abhängig, sondern vom öffentlichen Geist, der sich dem ihr gründlich umgestaltenden Einfluß der sozialistischen Ideen nicht entziehen kann, der immer mehr mit diesen Ideen gesättigt wird, bis er ein neues Rechtsbewußtsein darstellt, das sich praktische Geltung erringt.

Verkündigerin, Trägerin dieses neuen Rechtsbewußtseins, mit welchem die bestehenden Einrichtungen unvereinbar sind, ist die Sozialdemokratie; und all ihr Wirken und Kämpfen hat füglich nur den einen Hauptzweck, ihm die Wege zum öffentlichen Geist zu bahnen; alle Erfolge, die wir als Partei erringen, werden nothwendig zum Mittel für diesen großen Zweck, dessen Erreichung die endgültige Entscheidung bedeutet.

Danach aber kann nicht die Rede davon sein, daß es „zu langsam“ geht. Ganz gewiß, Lassalle hatte Recht, als er den Ausspruch that, ohne Leidenschaft werde in der Geschichte kein Stein vom anderen gerückt. Welchen Werth die Macht edler Leidenschaft, die gegen das Schlechte sich wendet, um das Gute zu schaffen, für die Kulturentwicklung hat, dafür bietet grade die moderne Arbeiterbewegung die überzeugendsten Beweise. Unzerstörbare Ueberzeugungstreue, opferfreudige Hingabe an das Ideal, flammende Liebe zu der Menschheit höchsten Gütern haben zusammenwirken müssen, um diese Bewegung zu dem zu machen, was sie geworden ist. Aber niemals hat sie sich der Leitung der kühl und ruhig erwägenden und abwägenden Vernunft entschlagen. Das gilt besonders von der deutschen Sozialdemokratie. Sie weiß, daß soziale Umgestaltungen sich nicht dekretiren lassen, daß sie sich vollziehen nach dem unwandelbaren natürlichen Gesetze des Fortschritts. Der Sozialismus rechnet Alles in Allem mit der Nothwendigkeit der organischen Entwicklung; diese verbürgt ihm den Sieg.

Die Sünden des Kapitalismus machen sich gegenwärtig an allen Ecken und Enden in schlimmster Weise fühlbar. Die Produktionsanarchie hat wieder zu einer Krise geführt, die verhängnißvolle Folgen zumal für die Arbeiter hat. Diese müssen büßen für das, was das Kapital gesündigt hat. So erhebt der Jahresbericht der „Bergischen Handelskammer“, zu deren Bezirk die Industrie-Orte Remscheid, Lennep, Langenberg, Wülfrath und Velbert gehören, folgende Klagen: „Ohne zu übertreiben, kann behauptet werden, daß nur gewisse Fabriken des Bezirkes im Jahre 1891 einen Reingewinn erzielt haben. Fast alle Betriebe beschränkten die Arbeitszeit oder kürzten den Lohn, viele haben außerdem noch zu Arbeiterentlassungen übergehen müssen. Für die Lenneper Textil-Industrie war das Jahr 1891 seit langer Zeit das schwerste, wofür eine Reihe von Fallimenten den traurigen Beweis erbringe. Bezüglich der Handelsverträge führt der Bericht aus, daß man denselben mit zu hoch gespannten Erwartungen entgegengesehen und gehofft habe, das mächtige Deutsche Reich würde mit großen Errungenschaften aus denselben hervortreten. Die Kammer sage sich aber, daß das Erreichte das Erreichbare war, und finde sich in die unabänderlichen Thatsachen, so gut es gehe. Auch scheine es, daß der Umstand zu wenig Beachtung finde, daß die im Jahre 1891 beschlossenen Handels-Abkommen kein fertiges Ganze darstellen, sondern nur einen Theil des großen Werkes.“

Die Handelskammer faßt natürlich in erster Linie nur das Verderben in's Auge, das die kapitalistische Anarchie über die Angehörigen der eigenen Klasse verhängt. Die weniger Widerstandsfähigen stürzen herab von der Höhe kapitalistischer Herrlichkeit, die größten der Hechte im kapitalistischen Karpfenteich aber werden nur um so fetter. Wo aber bleibt der Arbeiter, der in guten Zeiten (die immer seltener werden) nicht so viel verdient, um für schlechte Zeiten einen Nothgroschen zu Kuben? Das scheint der Handelskammer viel weniger Ihmmer zu machen, als der Bankerott einiger der hagrigen.

Ueber die Ausbeutung der Näherinnen bringt der nationalliberale „Hannoversche Courier“, ein Blatt, in welchem man sonst nur niederträchtiges und dummes Geschimpf auf die Sozialdemokratie, besonders auch auf die Arbeiterinnenbewegung findet, folgende Ausführungen:

„Anhaltende Nähmaschinen-Arbeit übt auf den weiblichen Organismus einen sehr schädlichen Einfluß aus, und ein berühmter Nervenarzt hat von ihr behauptet sie könne die kräftigste Gesundheit in 6 bis 12 Monaten untergraben, wenn sie zum Broterwerb dient und täglich 8 bis 10 Stunden betrieben wird. Außer nervösen Affektionen (Ohrensausen, nervöses Herzklopfen, Kreuz- und Lendenschmerzen) leiden hauptsächlich die Organe des Unterleibes, und auch Verdauungsstörungen, nervöse Störungen in den Beinen und gewisse Störungen im Rückenmark treten auf. Diese Arbeit bedingt angestrengte Thätigkeit ein und derselben Muskelgruppen.

Bei langer Arbeitszeit wird eine Ueberanstrengung eintreten und dieselbe wird ihren Einfluß auch auf das Herz erstrecken, wodurch dauerndes Siechthum entstehen kann. Sehr wichtig sind auch die Störungen der Verdauungsthätigkeit, welche bei anhaltendem Maschinennähen stets auftreten und in ihrem Gefolge Rückgang der Ernährung des ganzen Körpers haben können. Besonders gefährlich ist die Arbeit an der Nähmaschine für jugendliche Arbeiterinnen; der Knochenbau derselben ist noch zart und einer schlechten, vornübergebeugten Haltung und angestrengten Muskelthätigkeit gegenüber wenig widerstandsfähig, so daß Verkrümmungen der Wirbelsäule, hohe Schultern 2c. keineswegs zu den seltenen Folgen gehören.

Jedenfalls müßte dafür gesorgt werden, daß die Nähmaschinenarbeit in nicht zu frühen Jahren begonnen wird. Auf der anderen Seite ist die Gefahr einer Verletzung bei der Nähmaschine geringer als bei jeder anderen Maschine und kann bei einiger Vorsicht und Aufmerksamkeit gänzlich vermieden werden. Besonders muß auf ein etwaiges Zerbrechen der Nadel geachtet werden, da die mit ziemlicher Gewalt fortgeschleuderten Bruchstücke Augenverletzungen zu Stande bringen können.

Der schlechte Verdienst, überhaupt die ganze ungünstige soziale Lage der Maschinennäherinnen trägt nicht wenig dazu bei, die Schädlichkeit ihrer Beschäftigung zu vermehren. Durch das große Angebot von Arbeitskräften ist der Preis der Arbeit sehr stark gesunken; der geringe Verdienst zwingt zu langer, die Kräfte erschöpfender Arbeit und zwar gilt dies hauptsächlich von der hausindustriellen Nähmaschinenarbeit. Die großen Exportkonfektionsgeschäfte von Berlin beschäftigen Tausende von Frauen und Mädchen, denen die fertig geschnittenen Theile von Mänteln, Blousen 2c. übergeben werden, die sie dann zu Hause nähen.

Für die Anfertigung eines Mantels z. B., die viele Stunden beansprucht, wird M. 1 bezahlt. Daß die Beköstigung bei solchen geringen Löhnen nur eine minderwerthige und keineswegs ausreichende sein kann, ist ohne Weiteres klar. Der schlecht genährte schwache Körper fällt dann um so leichter den Schädlichkeiten des Maschinennähens zum Opfer.

Was hier von den Näherinnen gesagt ist, trifft zu einem großen Theile auch auf die übrigen Arbeiterinnen zu, nur ist hervorzuheben, daß die Näherinnen nicht acht bis zehn, sondern zehn, fünfzehn, ja achtzehn Stunden täglich arbeiten.“

Das Alles haben sozialdemokratische Blätter seit vielen Jahren wer weiß wie oft dargelegt. Dafür hat die „Ordnungspresse“, der „Hannov. Courier“ mit an der Spitze, sie angepöbelt, sie wollten die arbeitende Bevölkerung „aufhetzen“ und „unzufrieden machen“. Wenn Arbeiterinnen sich versammeln, um ihre Lage und die Mittel zu deren Hebung zu berathen, dann ist es jene selbige „Ordnungspresse“, die darüber in spöttischen und höhnischen Sudeleien sich ergeht.

Den baierischen Zentrumsabgeordneten ergeht es augenblicklich sehr schlecht; im eigenen Lager erfahren sie die schlimmsten Anfechtungen. So übt die ultramontane „Moosburger Zeitung“ an dem Rechenschaftsbericht der Freisinger Landtagsabgeordneten v. Soden, Ostermann und Orterer nachstehende bittere Kritik: „Man wolle in Moosburg von den genannten drei Abgeordneten nichts mehr wissen, mögen sie sich wählen lassen, wo sie wollen, hier haben sie ihre Rolle ausgespielt.“ Man sagt allgemein: „Lieber gar keine Abgeordneten mehr, als nochmals die genannten drei.“

Diejenigen ultramontanen Zeitungen, welche blindlings am Strange der Herren Orterer und Daller ziehen, weinen natürlich bittere Thränen über diese „rohe Sprache“, mit welcher man „ehrenwerthe, um die katholische Sache hochverdiente Männer“ schmäht.

In eine noch verzweifeltere Situation ist der dem Zentrum angehörende baierische Landtags-Abgeordnete und Bürgermeister von Deggendorf (Nieder-Baiern), Menzinger, gerathen. Das „Baierische Vaterland“ (Nr. 155 vom 12. Juli) berichtet über ihn: „Gasthofbesitzer Völkert in Deggendorf hatte ihm öffentlich zum Vorwurf gemacht: der Bürgermeister hat das Holz, das die Stadt gekauft, verkauft, aber nicht verrechnet, der Bürgermeister ist ein Dieb, er hat das Holz gestohlen!“ Wohl oder übel mußte der Bürgermeister, da dies öffentlich und wiederholt gesagt worden, Beleidigungsklage erheben, vom Landgericht wurde aber der Angeklagte — freigesprochen, weil er den Wahrheitsbeweis erbrachte. Der Bürgermeister hatte in der That aus einem Walde, den die Stadt gekauft, 21 Blöcher und 36¾ Klafter Holz geschlagen, die Stöcke der gefällten Bäume mit Moos und Steinen versteckt, das geschlagene Holz theils für sich verbraucht, theils verkauft (M. 400), aber kein Geld abgeliefert und verrechnet. Der Kläger Menzinger mußte daher mit seiner Klage sachfällig abgewiesen und zur Tragung der Kosten seiner Klage verurtheilt, der Beklagte freigesprochen werden. Kann aber jetzt der biedere (!) „Patriot“ Menzinger noch Bürgermeister bleiben und wieder „patriotischer“ Abgeordneter werden? Ersteres wohl nicht mehr, letzteres aber schon, denn die „Patrioten“ nehmen ihre Abgeordneten, wo sie sie finden und kriegen können. Selbst eines Diebstahls öffentlich überwiesen werden, schändet bei den „Patrioten“ nicht, wenn Einer nur ein „echter Patriot“ nach den Herzen Orterers und Dallers ist!“

Auch eine Antwort! In einer Stettiner Volksversammlung war beschlossen worden, an die Polizeidirektion die Anfrage zu richten, ob sie das Verhalten der Polizeibeamten am 1. Mai billige. Diese Anfrage ist auch erfolgt und daraufhin folgende Antwort ertheilt worden: „Stettin, den 23. Mai 1892 Auf die Anfrage vom heutigen Tage erwidere ich ergebenst, daß ich mich nicht in der Lage befinde, dieselbe zu beantworten. Der Polizeidirektor. Thon.“ Wie bekannt, ist die — Staatsanwaltschaft inzwischen „in der Lage“ gewesen, die Anfrage zu beantworten, indem sie Anklage gegen einige unserer Parteigenossen erhob, welche sich an dem Auszug am 1. Mai betheiligt hatten.

Zur Weltausstellungsfrage. In Bezug auf das Weltausstellungsprojekt für Berlin hat der Handelsminister von Berlepsch unterm 9. d. M. an sämmtliche größere gewerblichen Vereine, insgesammt etwa 50, ein Rundschreiben gerichtet, in welchem dieselben ersucht werden, unter ihren Mitgliedern Umfragen darüber anzustellen, ob dieselben die Weltausstellung wünschen und sich daran betheiligen würden. Zu dem Behufe sind den Vereinen Fragebogen zur Verfügung gestellt, andererseits aber ist ihnen anheim gegeben, auf anderem geeigneten Wege die Ansicht ihrer Mitglieder festzustellen. Dem Bescheid der Vereine sieht der Minister in 14 Tagen entgegen.

Die Münchener Handelskammer hat in einer am Dienstag abgehaltenen Sitzung eine Resolution angenommen, in welcher sie ihre Zustimmung zum Plan einer Weltausstellung in Berlin ausspricht und die Sache in ihrem Kammerbezirk zu fördern verspricht.

Die Franzosen sind freilich schon weiter in ihren Entschlüssen gediehen. Am Dienstag legte der Handelsminister dem Ministerrathe ein Dekret zur Unterzeichnung vor, wonach die Weltausstellung für Gegenstände der Kunst, sowie industrielle und landwirthschaftliche Erzeugnisse in Paris am 5. Mai 1900 eröffnet und am 31. Oktober geschlossen werden soll.

Wien, 12. Juli. Das Abgeordnetenhaus setzte die Generaldebatte der Valutavorlagen fort. Es sprachen dafür Jacques, Schuklje und Steinwender, dagegen Kramar, Fuss und Gross. Steinwender erklärte, er und seine Parteigruppe stimme gegen das Anleihegesetz als Warnungssignal für die Regierung wegen deren Verhältniß zu den Deutschen.

Ueber die Aufgaben einer liberalen Regierung in England sprach am Abende des 12. d. M. Gladstone vor den Wählern von Midlothian. Nach einem Drahtbericht der „Vossischen Zeitung“ sagte er u. A.:

Sollte das Ergebniß der Wahlen der Amtsantritt einer liberalen Regierung sein, würde es deren erste Pflicht sein, die ganze Lage sorgfältig zu erwägen und sich alsdann der Lösung ihrer großen vielseitigen Aufgabe mit Energie und Muth zuzuwenden. Sobald Irland aus dem Wege geräumt sei, würde die Arbeiterfrage das Hauptproblem für die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und des Parlaments bilden. Die begehrte gesetzliche Einschränkung der Arbeitsstunden würde nur statthaft sein, wenn Einstimmigkeit unter den Betheiligten darüber vorhanden sei.

Nach anderen Berichten hat Gladstone anlangend die letztere Frage erklärt: die einzelnen Industrieen in jedem Orte müßten über die Zahl der Arbeitsstunden an dem betreffenden einzelnen Orte Beschluß fassen.

Welche Lesart die richtige ist, können wir nicht entscheiden. Mag Gladstone das eine oder das andere gesagt haben, in jedem Falle hat er sich eines Nonsens schuldig gemacht. Der sozialpolitische Gesetzgeber hat bei der Entscheidung so wichtiger Fragen sein Votum nicht von der Einstimmigkeit der Interessenten abhängig zu machen; denn das würde die Entscheidung überhaupt verhindern. Die Erfahrung lehrt, daß weder unter Arbeitern noch unter Arbeitgebern eine Einstimmigkeit in Betreff wirthschaftlicher und sozialer Reformen jemals vorhanden gewesen ist. Bei dem Wirrwarr der Einzelinteressen unter den gegenwärtigen Verhältnissen erscheint das auch ganz unmöglich. Grundsatz ist stets gewesen und muß in noch viel höherem Maße auch ferner sein, daß derartige Reformen durchgeführt werden, wenn nöthig durch Zwang, entgegen dem Willen und den Ansichten eines Theiles der Interessenten. Diesem Grundsatz hat auch die englische Gesetzgebung seither in vielen Fällen entsprochen. Als die Gesetze, betreffend die Frauen- und Kinderarbeit, geschaffen wurden, da haben auch, in Verkennung der Interessen ihres Standes, viele Arbeiter entschieden sich dagegen erklärt. Es war keine Einstimmigkeit unter den Betheiligten vorhanden. Gemeinschaftlich mit dem Unternehmerthum machten Arbeiter Front gegen die nothwendige und segensreiche Reform. Der Gesetzgeber hat auf diese Opposition keine Rücksicht genommen. Weshalb sollte er sie nehmen müssen gegenüber solchen Elementen, die mit der gesetzlichen Regelung der Arbeitszeitfrage nicht einverstanden sind? Den Staatsmann Gladstone hat da seine vielgerühmte „Schlauheit“ 'mal gründlich im Stich gelassen; jeder vernünftige Sozialpolitiker wird mitleidig lächeln über seinen Appell an die Einstimmigkeit unter den Betheiligten, an deren Zustandekommen er doch unmöglich selbst glauben kann.

Eben so wenig könnte eine Beschlußfassung seitens der einzelnen Industrieen in jedem Orte in Betracht kommen. Eine Regierung und ein Parlament, die sich ernsthaft und ehrlich mit der Arbeiterfrage als einem Hauptproblem beschäftigen wollen, können auf derartige unsinnige Praktiken nicht verfallen.

Die Aussichten für ein liberales Regiment sind übrigens nach den letzten Nachrichten über den Ausgang

---

Aneinander gekettet.

Amerikanischer Kriminal-Roman
von
Otto von Ellendorf.

(19. Fortsetzung.)

Rosa stieß einen Schreckensschrei aus.

Er nahm die Revolver aus seiner Tasche, zeigte sie ihr und fuhr fort:

„Sehen Sie diese Spielsachen? Nun, wenn ich Sie verlasse, gehe ich an einen abgelegenen Platz, setze den Lauf der Waffe an meine Schläfe, drücke ab und — Alles ist vorüber!“

Sie sah ihn durchdringend an, während ihre Brust sich vor Erregung hob und senkte. Der Schreck, den sie empfand, paarte sich mit Bewunderung. Welch ein wunderbar erhabener Lebensabschluß! Nachdem er sein ganzes Vermögen vergeudet, tödtete er sich ohne eine einzige Klage, eine Thräne, oder die leiseste Spur von Reue!

Sie liebte ihn in diesem Augenblicke inniger, wie sie ihn je zuvor geliebt hatte.

„Nein!“ rief sie, „nein! Das soll nicht geschehen!“ und sie faßte ihn am Arme. „Sie werden sich nicht tödten! Versprechen Sie, schwören Sie mir, daß Sie es nicht thun werden, denn ich liebe Sie, Arthur, liebe Sie mehr denn mein Leben. Früher kannte ich Sie nicht so, wie ich Sie heute kenne. Kommen Sie, lassen Sie uns glücklich sein! Sie spielten mit Millionen, aber Sie kennen den Werth von zehn Tausend Dollars nicht. Ich kann zu dieser Summe den dreifachen Betrag fügen, außer was der Verkauf meiner Brillanten, meiner Pferde und Wagen einbringen würde. Wir hätten mindestens 150 000 Dollars zur Verfügung und könnten glücklich damit leben!“

Aber Stratton schüttelte den Kopf und ein mattes Lächeln belebte seine Züge. Er fühlte sich in der That geschmeichelt durch den Ausdruck der tiefen Empfindung in den Worten, der auflodernden Leidenschaft in den Augen Rosas. Wie aufrichtig sah er sich geliebt! Wie tief würde er betrauert werden, wenn er nicht mehr war! Welch einen Helden stand die Welt zu verlieren im Begriff.

„Wir würden hier nicht bleiben können,“ fuhr Rosa fort, „wir wollen nach dem sonnigen Süden gehen, oder in meine Heimath.“

„Was Sie da sagen, klingt recht hübsch, aber es ist dennoch absurd, Rosa, ein Mann meines Namens und Karakters stirbt, wenn er ruinirt ist und — nun leben Sie wohl!“

Er nahm das Geld wieder aus seiner Tasche und legte es auf den Tisch. „Adieu!“ und er war im Begriffe, sich zu entfernen. Aber Rosa hatte sich vor die Thüre gestellt und verwehrte ihm den Ausgang: „Sie sollen nicht gehen! Ich lasse Sie so nicht fort,“ rief sie, „Sie gehören mir, denn ich liebe Sie und wenn Sie noch einen Schritt thun, rufe ich meine Dienerschaft!“

Arthur zuckte die Achseln.

„Lassen Sie mich gehen, Rosa!“ rief er in befehlendem Tone.

„Sie sollen nicht gehen!“

„Gut denn — so erschieße ich mich vor Ihren Augen,“ und indem er einen Revolver gegen die Schläfe setzte, fügte er hinzu: „Wenn Sie mich jetzt nicht gehen lassen, oder rufen, drücke ich ab!“

Rosa erkannte, daß die Drohung im vollen Ernst gesprochen

Aber sie rief nicht, ihre Kräfte verließen sie und mit einem leisen Aufschrei fiel sie auf den Teppich.

„Endlich!“ sagte aufathmend Stratton und steckte den Revolver zu sich; ohne die Ohnmächtige aufzuheben, verließ er das Zimmer und warf die Thür in's Schloß.

Unten rief er die Dienerschaft zusammen, vertheilte hundert Dollars unter sie und eilte auf die Straße.

Das Wetter war herrlich, das fashionable New-York im Freien und die Straßen gewährten einen festlichen Anblick. Die Blumenverkäufer an den Ecken boten Rosen und Veilchen an. Stratton kaufte einige und steckte sie in's Knopfloch.

„Ich muß die Stadt meiden, wenn ich nicht mancher unliebsamen Begegnung mich aussetzen will,“ dachte er, und er war Willens, nach dem nahe bei New-York gelegenen Pougkepsie sich zu wenden. Aber das Boot fuhr erst in einer Stunde und er beschloß, in einem in der Nähe der Fähre befindlichen Gartenlokale, in welchem er nur wenige Gäste bemerkte, die Abfahrtzeit zu erwarten.

Er ließ sich auf eine Bank nieder und verfiel in Nachdenken. Er rief die entschwundenen Jahre zurück, aber er erinnerte sich nicht eines einzigen Tages, den er durch eine wirklich gute That, oder eine nützliche Handlung ausgezeichnet hätte. Millionen waren durch seine Finger gegangen, und doch fiel ihm nicht ein, daß er durch ein Geschenk von nur zwanzig Dollars die Thräne wahren Elends und der bitteren Noth getrocknet hatte. Er, der so zahlreiche Freunde hatte, bemühte sich vergebens, nur einen zu nennen, von dem ihm der Abschied schwer geworden wäre und als er länger in den Spiegel der Vergangenheit blickte, ward es ihm klar, wie so nichtig und erbärmlich die Vergnügungen gewesen, welche täglich das Ziel seines Lebens waren. Er hatte nicht für sich, sondern für Andere gelebt. „Ach, welch' ein Narr war ich, welch' ein großer Narr!“ rief er aus. Und nun, nachdem er nur für Andere gelebt hatte, wollte er sich noch für Andere tödten! Wer würde über eine Woche noch an ihn denken? Nicht eine lebende Seele. Ja — Rosa vielleicht. Vielleicht auch nicht, denn nach wenigen Wochen würde sie sich mit einem anderen Verehrer trösten.

Jetzt vernahm er das Läuten von der Fähre her. Der Abend war hereingebrochen und ein dicker Nebel ließ sich auf den Hudsonfluß nieder. Stratton verließ seinen Sitz und das Lokal und lenkte seine Schritte nach dem Dampfboote.

Plötzlich erfaßte ihn Widerwille bei dem Gedanken, sich in dem Schatten eines schweigsamen Waldes in der Nähe irgend eines kleinen Städtchens zu erschießen. Er sah sich blutend und entstellt in einem Graben oder zwischen Steinen liegen. Landstreicher beraubten ihn seiner Uhr, seiner Diamanten, und dann kamen Policeleute, nahmen seine Leiche und beförderten sie in's Todtenhaus des Ortes, wo sie dann zwecks Ermittlung ausgestellt ward. „Nimmer!“ rief er, „nein, niemals!“

Wie aber sollte er denn sterben? Er sann nach und beschloß, in ein Hotel zweiter Klasse zu gehen, vielleicht nach drüben nach Jersey City und sich in der Nacht zu erschießen. Er ging die Washington Street, die mit dem Hudson parallel läuft, weiter hinab, um an die Jersey City-Fähre zu gelangen.

Bei seiner Ankunft in jener Stadt empfand er Schmerzen im Kopfe und Fieberfrost schüttelte ihn. „Wenn ich mich diese Nacht nicht tödte, so habe ich morgen nicht mehr die Kraft dazu,“ dachte er.

Als er sich erinnerte, daß er noch 200 Dollars in der Tasche habe, beschloß er zu diniren. Er ging in das beste Restaurant, in das man ihn wies. Diese Mahlzeit sollte seine letzte sein. Obwohl er während derselben drei Flaschen starken Weines trank, konnte er die Unruhe und Aengstlichkeit, die ihn beherrschte, nicht verscheuchen und den Aufwärtern fiel es auf, daß er keine Speise anrührte. Zuletzt bot ihm einer derselben eine Zeitung, deren Spalten er ohne die geringste Aufmerksamkeit durchlas. Plötzlich aber zuckte er zusammen und seine Augen blickten starr auf eine Stelle in dem Blatt, wo er Folgendes las:

„In dem Augenblicke, als wir die Form schließen wollten, kommt uns die Mittheilung, daß ein in den höchsten Kreisen gekannter Gentleman verschwunden sei, nachdem er den Entschluß, Selbstmord zu begehen, geäußert hatte. Wir nehmen die Mittheilung mit Vorsicht auf und erwarten bis morgen die Bestätigung oder den Widerruf derselben.“

„Diese Zeilen sind dein Todesurtheil,“ sagte sich Arthur, „geschrieben von dem Tyrannen, den ich stets hofirt, — der öffentlichen Meinung! Sie wird niemals aufhören, von mir zu reden!“ fügte er verdrießlich hinzu, dann erhob er sich schnell. „Ich will ein Ende machen!“ murmelte er und verließ das Restaurant.

Bald hatte er ein Hotel gefunden, in welchem man ihm, seinem Aeußern gemäß, die besten Zimmer anwies. Er befahl Feuer in dem Kamin anzuzünden und verlangte eine Flasche Brandy nebst Zucker und Wasser, wie auch Schreibmaterialien. In diesem Augenblick war er wieder fest wie am Morgen. „Ich darf nicht zögern,“ sagte er, „nicht vor meinem Verhängniß erschrecken.“

Er ließ sich in der Nähe des Feuers nieder und schrieb folgende Erklärung, die er für die Behörde bestimmte.

„Niemand darf für meinen Tod verantwortlich gemacht werden,“ begann er und schloß das Dokument mit dem Wunsche, daß der Wirth des Hotels entschädigt werden möge. Als er geendet, war es beinahe elf Uhr. „Ich werde mich um Mitternacht erschießen. Ich habe noch eine Stunde zu leben.“

Dann warf er sich in einen Armstuhl und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Warum tödtete er sich nicht sofort? Weshalb das Leben verlängern um eine qualvolle Stunde? Er blieb sich die Antwort schuldig. Noch einmal beschäftigte ihn die Vergangenheit, deren riesenschnell aufeinanderfolgende Phasen ihn schließlich in dieses elende Gemach geführt. Wie so schnell war die Zeit vorbeigeeilt! Es kam ihm vor, als ob es gestern erst gewesen, als er die ersten Schulden gemacht. Bald änderte sich sein Ideengang. Zweifelsohne war Rosa die Urheberin des Zeitungsartikels, denn als sie ihn in der Avenue nicht mehr sah, war sie wahrscheinlich in seine Wohnung geeilt, darauf in seinen Klub und später zu einigen seiner Freunde. Um diese Zeit diskutirte man in allen fashionablen Cafés sicherlich sein Verschwinden. „Hörten Sie schon die Neuigkeit? — Ah — yes — der arme Stratton! — Welch ein Roman! Ein guter Kerl — aber —“

Indem er sich diesen Dialog vergegenwärtigte, war es ihm, als höre er nach jenem „aber“ — ironisches Lachen.

Die Zeit verstrich. Halb zwölf Uhr hatte es geschlagen, während er noch in Gedanken verloren war und jetzt war es nur noch eine Minute vor Mitternacht.

Arthur verließ den Armstuhl, ergriff einen Revolver und stellte sich an das Bett, damit er nach der schrecklichen That nicht auf den Boden falle. Der erste Schlag der mitternächtigen Stunde verhallte — und doch feuerte er die Waffe nicht ab. Arthur war allgemein als muthig und entschlossen bekannt und hatte mindestens zehn Duelle ausgefochten, bei denen seine unerschütterliche Ruhe stets Gegenstand der Bewunderung gewesen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er seinen Gegner getödtet und die Nacht darauf ganz gut geschlafen. Und doch feuerte er jetzt die Waffe nicht ab! Es war schon zehn Minuten nach zwölf und noch hielt Arthur die Mündung derselben an seine Schläfe.

„Habe ich keinen Muth?“ fragte er sich und in Wahrheit, er besaß keinen, was er sich jedoch nicht gestehen mochte. — Er legte den Revolver auf den Tisch und kehrte auf den Sitz am Feuer zurück. Seine Arme und Beine zitterten. „Ich bin nervös,“ sagte er leise, „aber das wird vorübergehen.“

Indem er beschloß, bis um ein Uhr zu warten, suchte er sich von der unabänderlichen Nothwendigkeit, Selbstmord begehen zu müssen, zu überzeugen. That er es nicht, was wurde dann aus ihm